

3
**Ritter Hugo
von Schreckenstein**

der Frevelhafte genannt

oder:

„Lieber das Leben, als die
Unschuld verloren,“



Ein schauerliches Gemälde aus der Ritterzeit.

Mit Bildern geziert.

Burghausen,

Druck und Verlag von J. Luzenberger.

I.

Witten im Odenwalde erheben sich hie und da hohe Felsenkuppen, deren Gipfeln fast bis an die Wolken reichen. Auf einem der steilsten und höchsten liegen die Trümmer des Schreckensteins. Wenn Mütter und Ammen den Kindlein in der Dämmerung vom Schreckenstein erzählen, dann schmiegen sich die Kleinen näher an ihre Brust, und wenn die Mägde alsdann vom Spinnrocken aufstehen, um in die Küche zu gehen, dann wagen sie sich kaum ins Dunkle hinein, denn so gräßlich waren die Erzählungen vom Schreckenstein und seinen ehemaligen Bewohnern.

Doch ehe wir die schauerliche Geschichte des Grafen Hugo berichten, durch den die jetzigen Trümmer des Schlosses Schreckenstein ein Aufenthalt der bösen Geister und Kobolde geworden sind, müssen wir zuerst eine ältere Historie erzählen, woraus der Leser ersieht, wie eigentlich die Feindschaft der beiden Geschlechter des Ritters Kunzen von Lindau und des Grafen Hugo von Schreckenstein entstanden ist.

Der Urgroßvater des Ritters Kunz, welcher in früheren Zeiten auf dem Schlosse Hartenstein wohnte, und der unter dem Namen „Kunz, der Biedere“ weit und breit bekannt war, wohnte einstens einem Turniere zu Worms bei, welches



Kaiser Rudolphus der Vierte dorten zum Namenstage seiner wunderschönen Tochter Udelhaide ausgeschrieben hatte, und mußte bei dieser Festlichkeit den Schiedsrichter im Lanzenbrechen machen. — Der Ahnherr des Grafen Hugo dagegen, hatte die Rolle eines Schwertrichters übernommen, der sogleich nach dem Lanzenbrechen zu entscheiden hatte, ob der Kampf wenn der Sieg mit dem Speere zweifelhaft war, mit dem Schwert entschieden werden könne oder nicht, oder ob andere Waffen, als Streitart, Keule oder Morgenstern zuzulassen seien. Der Ahnherr Hugo's, den man wegen seines streitsüchtigen Charakters, „Alfred, der Kaufbold“ nannte, war ein großer stattlicher Mann und in dem edlen Kriegshandwerk wohl erfahren; auch hatte er sich im Zweikampfe, aus dem er fast immer als Sieger hervorging, männiglich erprobt. — Kunz der Biedere dagegen war mehr sanfter Natur und liebte den Streit nicht, obwohl er auch in seiner äußern Erscheinung einen günstigen Eindruck machte, indem er als ein großer, kräftiger Mann, einen Stahlharnisch trug, der auf blauem Grunde mit verschiedenen goldenen Zierrathen belegt war, und auf der Brust war sein schönes Familienwappen, welches in sechs Eichenblättern bestand, die fächerartig übereinander gelegt waren, in Silber angebracht. Ueberhaupt hatte Kunz große Besitzungen, die ihm vieles einbrachten, während Alfred, der vielen Aufwand machte und

auf seinem Schlosse Schreckenstein stets große Gastereien hielt, kaum den dritten Theil von Kunzens Vermögen besaß. Schon dieß allein war hinreichend in Alfred einen gewissen Neid hervorzurufen, der zuletzt in einen Groll gegen Kunzen überging, den er bei jeder möglichen Gelegenheit, an den Mann zu bringen suchte, und auch nur allzubald bei diesem Turniere Gelegenheit fand, mit Ritter Kunzen einen Streit zu bekommen.

Als nämlich das Lanzenbrechen vorüber war, und von der schönen Udelhaide die Preise vertheilt werden sollten, da sprengte noch auf stolzem Rappen der Gaugraf Friedrich von Eberstein, der sich verspätet hatte, mit seinen Knappen heran, um auch noch Theil am Turniere zu nehmen.

Da nun die übrigen vornehmen Ritter bereits alle an der ersten Festlichkeit des Turniers sich ergötzt hatten und nach der damaligen Sitte Niemand zweimal rennen durfte, so fiel einem von den Kampfrichtern die Ehre zu, mit dem Gaugrafen Eberstein in die Schranken zu treten. Diese Auszeichnung traf nun den biederen Kunz von Hartenstein, indem stets der älteste Kampfrichter vorgezogen wurde.

Alfred, dieß wohl wissend, wollte gar so gerne seine Geschicklichkeit und große Kraft vor den Augen der schönen Udelhaide zeigen, ritt deshalb zum Kaiser hin, um sich die Erlaubniß auszubitten, daß er mit den Gaugrafen

Eberstein rennen dürfe. Der Kaiser, welcher den übergroßen Ehrgeiz Alfreds kannte, mochte ihm keine abschlägige Antwort geben, doch stellte er ihm die Bedingung, daß wenn Kunz der Biedere damit zufrieden sei, er dann, aber nur unter dieser Voraussetzung, mit Eberstein eine Lanze brechen dürfe. — Sogleich schickte Alfred, anstatt selbst bei Kunzen um diese Gunst zu bitten, einen Herold zu ihm hin, und ließ ihm mit stolzen Worten sagen, daß er sich vom Kaiser die Erlaubniß auserbeten hätte, mit Eberstein zu rennen, und er sich daher zurückziehen könnte. Diese, für Kunzen so kränkende Mittheilung, in der Alfred wohlweislich die Bedingung des Kaisers weg ließ, schenkte aber der Biedere Kunz keinen Glauben, indem derselbe nur zu gut die Turniergefesse kannte und daher der Kaiser unmöglich so etwas gesagt haben konnte. Er sprengte daher schnell auf seinen Schimmel zum Kaiser hin und erfuhr zu seiner größten Entrüstung von demselben, unter welcher Klausel dem Ritter Alfred die Erlaubniß gegeben worden. Er wandte sich zu Alfred, der noch in der Nähe war und erklärte ihn im Beisein des Kaisers und aller vornehmen Herrn für einen Lügner, der nicht werth wäre die Rittersporen zu tragen. Dieser öffentliche Verweis mußte nothwendig zu einem Zweikampfe führen, und diesen hatte sich Alfred gerade gewünscht. Wuthschraubend entgegnete er: „Kunz von Hartenstein, ihr habt mich tödt-

lich beleidigt, hier werfe ich euch meinen Fehdehandschuh zu euern Füßen hin.“ Kunz, der es nicht der Mühe werth hielt, ihn selbst aufzuheben, ließ dieses durch seinen Troßbuben thun, welches für Alfred eine noch größere Beschimpfung war, und sagte mit ganz gleichgültiger Stimme zu demselben: „Ritter Alfred von Schreckenstein, obwohl ich es eigentlich unter meiner Würde halte, mich mit euch in einem Zweikampfe zu messen, so will ich dieses dennoch thun, damit Niemand von mir sagen könne, ich hätte mich aus Feigheit geweigert!“

Als Alfred diese Worte vernahm klirrte er, vor Wuth zitternd, mit dem Schwerte und schwere Flüche murmelnd, schwor er innerlich blutige Rache zu nehmen an Ritter Kunzen, ohne die übliche Zeit des Zweikampfes abzuwarten, und wollte schon blindlings mit gezücktem Schwerte auf Kunzen eindringen, als der Gaugraf von Eberstein daher sprengte und sich ins Mittel legte, um den unangenehmen Auftritt vor dem Kaiser ein Ende zu machen, was ihm auch endlich nach vieler Mühe gelang, indem er den Kaufbold Alfred von Schreckenstein in die gehörigen Schranken des Anstandes verwies.

Nun sprengte Eberstein mit dem biedereen Kunz auf den Rennplatz, und als beide die gehörige Entfernung von einander genommen hatten, gab der Turniermarschall das Zeichen zum Angriff und sogleich ertönte der übliche

Trompetenstoß, worauf beide Ritter ihrem Pferde die Sporen gaben und mit verhängtem Zügel, die Lanzen eingelegt, jeder in seiner besonderen Schranke, aufeinander los sprengten. Beide waren geübte Reiter und saßen fest im Sattel, daher die Kraft ihrer Lanzenspitzen fürchterlich auf ihre Harnische anprallten, und Ebersteins Lanze gänzlich an Kunzens Stahlpanzer zersplitterte, während Eberstein selbst durch Kunzens kräftigen Stoß ganz aus dem Sattel gehoben und in den Sand geschleudert wurde.

Sogleich sprang der biedere Kunz von seinem Hengste und hob, als galanter Ritter, Eberstein vom Boden, welcher sich glücklicherweise, außer einigen unbedeutenden Verstauchungen, sich sonst nicht beschädigt hatte. Nun wurde Kunz durch einen Herold zur schönen Adelhaid geführt, und er erhielt zum größten Aerger Alfreds den ersten Preis, den sich dieser bereits zugedacht hatte.

Auf dieses hin konnte er seinen grimmigen Unmuth nicht länger an sich halten, und ohne sich beim Kaiser zu beurlauben, sprengte er, von seinen Knappen gefolgt von dannen. — Der Kaiser, ob dieser Unschicklichkeit erzürnt, warnte den biedern Kunz vor Alfreden, und selbst Adelhaid gab ihm den gutgemeinten Rath, wenigstens erst am andern Morgen nach seinem Schlosse Hartenstein zurück zu kehren, doch dieser erwiderte, den bösen Vorfaß Alfredens nicht ahnend, daß er sich nicht fürchte, und den Kaufbold

wenigstens nicht für so schlecht halte, daß er ihn wie ein gemeiner Straßenräuber unterwegs anfaße.

Nach diesem Vorfalle, nahm das Turnier seinen ungestörten Fortgang; es kam das so beliebte Ringelrennen an die Reihe und andere Ergötzlichkeiten in den ritterlichen Wettkämpfen vor, in welchen sich Kunz stets auszeichnete. Am Schluß dieses herrlichen Turniers ward noch im Schlosse zu Worms ein Mummenschanz aufgeführt, der zur allgemeinen Freude bis tief in die Nacht dauerte. Als dieser, den Schluß des Turniers bildend, beendigt war, begaben sich die Ritter und andere Edelleute von ihren Knappen und Dienern gefolgt auf den Heimweg, und so trat auch der biedere Kunz, von seinen getreuen Knappen gefolgt, den Weg nach seinem Schlosse Hartenstein an.

Schon hatte Kunz bereits die Hälfte des Weges zurück gelegt, und nichts Böses ahnend, sprengte er in den Hohlweg hinein, der sich bis gen Hartenstein hinzog, als er plötzlich von mehreren Bewaffneten angefallen und vom Pferde gerissen wurde, ohne daß seine Knappen, welche zu weit entfernt waren, dieß hindern konnten. Zu gleicher Zeit kam noch eine größere Anzahl Reiter herbei und fielen über Kunzens Knappen her und schlugen sie nach kurzem Kampfe in die Flucht, denn die Ueberzahl der Angreifenden war zu groß.

Kunz wurde sogleich auf eine Anhöhe ge-

schleppt, wo ihn Alfred stehenden Fußes erwartete und ihn, als er seiner ansichtig wurde, mit höhnen Worten begrüßte: „Endlich habe ich euch in meinen Händen“ rief er, „ihr hochmüthiger Narr! Seht sollt ihr mir büßen für die Beschimpfungen, die ihr mir angethan habt! Seht hin nach euerm Schlosse Hartenstein, dort habe ich euch ein kleines Freudenfeuer angezündet, damit ihr euern Preis darin eglänzen seht, woran ihr gewiß eine große Freude haben werdet.“ Damit wies er hin nach Hartenstein, und Kunz sah mit Thränen in den Augen, die blutrothen Flammen von Hartensteins Zinnen empor lodern, die weit und breit den Horizont



rötheten. Als Kunz mit stummem Entsetzen dieses fürchterliche Schauspiel sah, und an die

Seinen dachte, fuhr der Bösewicht, Kunzens Gedanken ahnend, in demselben höhniſchen Tone fort: „Eure Brut habe ich nicht aus dem süſſen Schlafe erwecken wollen, denn es wäre Schade darum gewesen, ſie kann ſehen wie ſie zurecht kömmt!“

„Du elender Mordbrenner!“ ſchrie Kunz ganz außer ſich und wollte auf Alfreden losſpringen, allein die Banden, mit welchen man ihn gebunden hatte, spotteten ſeiner Kraft. „Nur gemach edler Herr von Hartenstein, jezt ſollt ihr mir mit eurer eigenen Haut büßen!“ Damit nahm er eine Heßpeitsche und ſchlug ſo lange auf Kunzen los, biß dieſer zu Boden ſiel; dann nahm er einen Dolch und öffnete ihm eine Pulsader am Halse, legte ihn dann ſo, daß der arme Kunz ſein brennendes Schloß ſehen konnte! — Kunz nahm ſeine letzte Kraft zuſammen und ſagte: „Dieſe That belohne euch und eurer Nachkommenschaft der Teufel, denn Gott kann ſie euch nicht vergeben!“

Dies waren die letzten Worte des biebren Kunz; ſeine Familie rettete ſich nach der Feſte Lindau, von der in der folgenden Geſchichte Hugos, dem Nachkommen Alfreds, mehr berichtet wird und aus welcher der Leſer ſieht, wie der Teufel Alfreds böſe That an dem wilden Hugo belohnte.

Graf Hugo, ſo lautete die Kunde, war ein Ritter edlen Geſchlechts, ſeine Burgen und Meierhöfe lagen im und am Odenwalde zer-

streut; er war reich, deßhalb geehrt, nichts fehlte zu seinem Glücke, als Ermengard, die Tochter des Ritters Kunz von Lindau, ein Sohn von Kunz dem Biederer, seines Erbfeindes. Er hatte sie in St. Bonifazien-Kirche gesehen, hingebeugt vor dem Hochaltar in glühender Andacht. — Noch kein Weib hatte er bis jetzt geliebt, deshalb hing er um so fester am Fräulein. Verjährte Feindschaft, so meinte der reiche Graf, die werde sich bald enden, denn Kunz der arme Ritter werde sich wohl des reichen Eidams freuen. Aber wie täuschte ihn die Hoffnung! Kunz wies des Grafen Antrag mit harten Worten zurück. Vergeblich ermahnte ihn Abt Hieronymus, des Grafen sonderlicher Freund, die alte Feindschaft fahren zu lassen, weil sie dem Herrn mißfällig sei. — „Ich hasse den Grafen nicht,“ entgegnete Kunz, „weil unsere Väter und Ahnherrn sich haßten, nicht weil sein Großvater meinen Vater ermordete und unsere Habe verbrannte, u. uns den liegenden Theil unserer Güter mit Gewalt entzog, und vermessen auf seine Stärke, kaiserlicher Majestät Befehl zur Rückgabe verlachte; sondern, weil der Graf in Ueppigkeiten schwelgt, mit seinen Schranzen und Schmeichlern Vieles vergeudet, und weil er noch keine mannhafte rittermäßige That verübt, nichts begangen hat, um dessentwillen sich der Edle freuen könnte, ihn Freund oder Sohn zu nennen — deshalb verachte ich ihn.“ — Solche

Rede verdroß Hugo, er beschloß Ermengard durch List oder Gewalt sich zu bemächtigen, und darnach ging nun all sein Sinnen und Trachten. Aber Frau Edita ihre Mutter hatte sie in jeder Tugend erzogen, des Lasters Verachtung früh der jugendlichen Seele eingeprägt. Reich war Ermengard, denn sie bedurfte wenig, mehr denn Perlen und Edelsteinen dünkte ihr des Herzens Reinigkeit, der Tugend hohes Bewußtsein. Fröhlichen Gemüths war sie immer, denn sie that Gutes, wo sie konnte und wußte. Die Armen und Dürftigen des ganzen Gaues ehrten sie und ihre Mutter, und wer Hülfe und weisen Rath bedurfte, der ging zu Ritter Kunz von Lindau. So lebte das Kleeblatt guter und edler Menschen, nicht bei Geigen und Harfen, sondern stillem häuslichen Glücks und bedurfte, um froh zu sein, keiner Schalksnarren zur Grillenverscheuchung. Aber wie trübe ward es bald an ihrem Freudenhimmel — Hugo, der mächtige Hugo, brütete schreckliche Rache.

Aufgeboten wurden seine Dienstmänner. Im freien Felde ihnen die Spitze zu bieten, das vermochte Kunz nicht: aber das kleine Häuflein seiner Getreuen liebte ihn, war bereit die letzten Blutstropfen für ihn hinzugeben, und so glaubte er vielleicht seine Burg gegen die feindliche Uebermacht vertheidigen zu können. Kühn und vermessen war Hugo's Kriegsschaar, aber mancher mißlungene Angriff belehrte sie auch, da, wo Unterthanen für ihren Herrn, wie

Kinder für den Vater streiten: da werde selbst der Feinde Uebermacht nicht viel vermögen. Aufgeboten ward also jede Kunst des Krieges; Blieden und Tummler warfen Felsenstücke in die Burg, indeß die Stöße des Widderß die Mauer schwankend machten. Viele von der Besatzung wurden erschlagen, andere lagen an ihren Wunden darnieder, ein Theil der umgestürzten Mauer hatte den Burggraben gefüllt. Da gab Hugo das Zeichen zum Sturm, und erstiegen ward die Burg. Groß ward das Gemegel, Niemand ward verschont, selbst den hilflosen Verwundeten stieß man noch nieder, denn die Hälfte der Mannen Hugo's hatte die Belagerung hinweggerafft, und dafür übten nun die Erorberer grausame Rache. Kunz und Irmengard mit wenig Getreuen flüchteten in den Wartthurm, entschlossen, eher umzukommen, als sich dem übermüthigen Sieger zu ergeben; aber bald wankte ihr Entschluß, denn Edita war Hugo's Gefangene. Am folgenden Morgen rief Hugo zu den Belagerten: daß sie sich ergeben, oder eines schrecklichen Anblicks gewärtig sein sollten. Sie lachten seiner Drohung. Da ward Edita herbei geführt und Hanno ihr fünfjähriger Knabe. Beide morden zu lassen drohete Hugo, und Schandbuben, denen ihre Seele um Sold feil war, zeigten sich bereit, sie zu würgen. —

Da bat Irmengard selbst ihren Vater mit Thränen, daß er mit Hugo unterhandeln solle.

Kunz forderte Stillstand und sicher Geleit — beides ward ihm gewährt. Er öffnete den Wartthurm, wollte unterhandeln, aber Hugo lachte seiner Uerbietungen, versprach indeß alles Vergangene zu vergessen, wenn ihm Irmengard die Hand geben wolle. Diese wählte dem Antrage zu entkommen, indem sie erklärte: sich dem Herrn gelobt zu haben; Hugo wollte solch eine Entschuldigung nicht statt finden lassen. — Indeß schlich einer seiner Krieger nach dem andern in die Warte. Bald gewährte Kunz, daß dort nicht mehr der Weg der Rückkehr und Vertheidigung offen sei; und so nahm er Hugo's Zureden an, ihn mit allen den Seinen nach dem Schreckenstein zu geleiten, und dort zu sehen, was ferner zu thun sei.

Alle Herrlichkeit und Pracht ward aufgeboten, um Hugo's Macht und Reichthum den Neuankommenden so recht anschaulich zu machen; aber Edita und Hanno gedachten der erlittenen Angst, Kunz und Irmengard der unritterlichen Begegnung, und achteten deshalb nicht der zahlreichen Dienerschaft, nicht der Trommeten und Heerpauken, der köstlichen Teppiche, der goldenen und silbernen Gefäße, noch weniger der freundlichen Worte, die ihnen Hugo gab. Drei Tage waren verstrichen, an jedem hatte Hugo neue Herrlichkeit gewiesen. Am vierten erneuerte er seine Bewerbung. Irmengard und ihre Eltern lehnten den Antrag von sich; ihre Tochter, so sprachen die lehtern, sei

dem Kloster geweiht. Auch Ermengard wollte lieber den Schleier annehmen, denn die Liebe eines Mannes theilen, der jeder ritterlichen Tugend baar und ledig war.

Hugo hielt sich nicht lange. Der Bitte folgten Drohungen. Sie waren allein im Gemache. Da ermannte sich Kunz von Lindau, schob den Kiegel vor des Gemaches Thür, sprang auf Hugo, ergriff ihn mit aller Kraft, drückte ihn an die Wand, und riß ihm den eigenen Dolch aus dem Gürtel. Hugo wollte um Hülfe rufen, allein Kunz drohte ihm bei dem kleinsten Laute den Dolch ins Herz zu stoßen. Hugo ward bleich und schwieg. Einen fürchterlichen Eid erpreßte Kunz, daß er ihn mit den Seinen ziehen lassen und nimmer anfeinden solle. Hugo schwur; — frei wählte sich Kunz und alle Gefahr beseitigt, aber er kannte Hugo nicht. Der rief, sobald er sich frei fühlte, die Dienerschaft herbei, befahl Kunzen zu fesseln und ins Gefängniß zu werfen. Noch hielt dieser Hugo's Dolch und wehrte sich wie ein Verzweifelter; aber er sank mit Wunden bedeckt zu Boden, und ohne seiner Wunden zu achten, legten ihm die Niethlinge nun Fesseln an und schleppten ihn fort. Edita's Thränen, des kleinen Hannos Klageschrei und Ermengards stummen Schmerz — aller dieser Dinge achteten sie so wenig als ihres Gewissens. Da ermannte sich endlich Ermengard, umfaßte Hugo's Knie und bat für ihren Vater. So eine schöne Jungfrau bittend

zu seinen Füßen — das erweckte des Wollüftlings Begier. Freiheiten wollte er sich erlauben — mit Verachtung stieß ihn Ermengard zurück. Der Tugend Achtung schuldig zu sein, das fühlte er nicht, schloß Ermengard in seine Arme; aber mit geballter Faust wies sie ihn von sich, indeß ihn Edita von der andern Seite hinwegriß. Ein neuer Ruf — und seine Diener führten auch Edita mit dem Knaben aus dem Gemache.

Allein war Hugo und Ermengard. „Dein Vater,“ hob er an, „blutet im Gefängniß und gewährst du mir nicht, was das Weib dem Manne gewährt, so bleibt er unverbunden, ohne Arznei und Labung, stirbt vielleicht in wenig Stunden.“

Ermengard stand da wie eine Heilige, vom Fürsten der Finsterniß versucht. — „Er sterbe!“ sprach sie, „wenn ihm nichts als meiner Tugend Verlust das Leben fristen kann.“ — „Und wenn er todt ist,“ fuhr Hugo fort, „dann lasse ich deine Mutter und deinen Bruder ins Gefängniß bringen, dort mögen sie ohne Speise und Trank so lange bei dem modernden Leichnam bleiben, bis auch sie zu Leichen geworden sind.“

„Gott und die Heiligen werden sie schützen,“ entgegnete Ermengard.

Als Hugo sah, daß er durch Drohungen nicht zu seinem Ziele kommen konnte, griff er zu Liebkosungen und Verstellung seine Zuflucht, Hugo, der Trevelhafte.

indem er sie mit weicher Stimme folgendermaßen anredete:

„Braute Ermengard! Ich habe eure Liebe zu euern Eltern bloß prüfen wollen, und habe sie deshalb vor euren Augen so hart behandeln und beide nebst eurem kleinen Bruder in den Kerker werfen lassen, um zu sehen, ob ihr auch dann noch standhaft bleiben würdet, selbst in dem Falle, wenn es in eure Macht gegeben würde, euren Vater und Mutter, von denen ihr ja doch das Leben empfangen habt, durch eure Unschuld zu retten, und seht, ihr habt diese Probe zu meiner größten Zufriedenheit bestanden; ihr habt meinen Schmeichelnworten kein Gehör gegeben und deswegen ehre ich euch um so mehr! Daher, glaubet meinen Worten (ihre Hand erfassend) und werdet die Meinige!“

Aber das Fräulein erwiderte, indem sie sich von ihm losmachte:

„Euren Worten kann ich nun und nimmermehr Glauben schenken, denn da ihr meinem Vater den Eid nicht hieltet, uns unangefochten ziehen zu lassen und ihr ohnedieß kein Mann von Ehre seid, so bleibe ich meinem Vorsatze getreu und keine irdische Macht wird mich davon abhalten eine Himmelsbraut zu werden!“

„Und die sollt Ihr nicht werden!“ schrie vor Wuth stampfend der furchtbare Hugo, gänzlich aus der Rolle fallend, „ihr müßt mein werden und wenn ich euch auch mit Ketten an mein Herz fesseln sollte! Ich liebe euch ra-

send, möcht ihr auch wollen oder nicht, ihr werdet's nicht hindern können meinen Willen durchzusetzen, denn ich habe euch in meiner Gewalt!“ Dieß sagend, wollte er sie lustentbrannt umarmen, doch Ermengard wand sich los und schrie: „Ungeheuer, bringt mich nicht zur Verzweiflung!“

Er aber lachte teuflisch und verfolgte sie immer heftiger, da riß sie das Fenster auf, schwang sich auf die Brüstung desselben hinauf und indem sie ihm zurief: „Lieber das Leben, als die Unschuld verloren, mein Blut komme auf euer Haupt, ich halte Wort und werde eine Himmelsbraut durch den Tod vermählt!“ stürzte sie sich in den fürchterlichen Felsenschlund, der unter dem Fenster gähnte.

Hugo stürzte entsetzt ans Fenster und sah nur noch wie ihr schönes blondgelocktes Haupt an einem spitzen Felsen zerschmetterte und ihre zarten Glieder in der dunklen Luft zerschellten. Schauer ergriff sein Mark — er bebte zurück.

II.

Sugerus der Bischof zu Worms und seine ganze Priesterschaft liebten den braven Kunz von Lindau. Ein Knappe, der heimlich aus der Burg entwichen, hatte dem Bischofe die Nachricht gebracht, daß Ermengard sich dem Kloster gelobt, daß Hugo solches Gelübde nicht geachtet, sondern sie nebst den Ihrigen nach dem Schreckenstein geführt. Sie als Braut

des Herrn von Hugo zu fordern, hiezu glaubte sich der Bischof nun berechtigt, und Lambertus der Domprobst zog von zwei Priestern und Knechten begleitet zu Hugo, versehen mit bischöflicher Gewalt, wenn Güte und Ermahnungen nichts fruchteten, die Waffen der Kirche zu gebrauchen. Er zog den schmalen Felsengang von der einen Seite hinauf, indeß auf der andern Seite der Burg das Erzählte vorging. Er frug nach Hugo, man wies ihn hin; unwissend des Vorgangs trat er ins Gemach, wenig Augenblicke nach der schrecklichen That. Noch stand Hugo, und so groß seines Herzens Härteigkeit war, leuchtete doch Furcht und Schrecken aus jedem seiner Züge, am Fenster. Lambertus meinte, seine Ankunft sei die Ursache davon und hub an seinen Spruch, wie es ihm der Herr Bischof mitgegeben: daß er Ermengard, die Verlobte des Herrn, sofort frei gehen und auch die, welche sie, eine Tochter der Kirche, vertheidigt, sofort der Haft entlassen solle. — „Kunz,“ erwiderte Hugo, „bleibt ewig im Gefängniß, denn meinen Todfeind frei zu lassen, das wäre Thorheit! Sein Weib und Knaben will ich euch aus besonderer Huld mitgeben.“

„Und Ermengard?“

Hugo schwieg.

„Und Ermengard?“ rief Lambertus mit stärkerer Stimme.

„Die mögt ihr euch holen!“ rief Hugo, riß

ihn ans offene Fenster, und wies ihm im Abgrunde den Leichnam.

„Jesus Maria!“ rief Lambertus und bebte zurück. — Doch ermannte er sich bald und drang auf Kunzens Freiheit.

Hugo weigerte sich mit harten Worten; doch Edita und Hanno brachten die Diener aus dem Gefängniß. Die nahm Lambertus mit sich — auch den Leichnam des unglücklichen Fräuleins. Sugerus und die Seinigen giengen zu Rathe, wie man ihn beerdigen solle. Sie sei Märtyrerin für Tugend und Unschuld, behauptete der Herr Bischof. Feierlich ward ihr Ueberrest beigesezt im Jungfrauenkloster, und ein frommer Mönch hat's aufgezeichnet, daß Kranke bei ihrem Grabe genasen und Bestende, welche sie um ihre Fürbitte bei Gott und den Heiligen anflehten, Erhörung fanden.

Edita tödtete der Gram, Hanno erwuchs am Hofe des Bischofs, ward fromm und tapfer und schon im zwanzigsten Jahre ein männlicher und tapferer Kriegerheld.

Hugo jedoch schwelgte auf seiner Burg. Bei dem Becherklang, der Schalksnarren Spässe vergaß er daß ganze Ereigniß und suchte sein Gewissen durch gewaltige Humpen des ältesten Nierensteiners zu betäuben und dachte bei seiner Schwelgerei, alles sei gut und vergessen. Endlich fiel ihm doch ein die Kirche zu besuchen, und sich im benachbarten St. Donatus-Kloster zu erkundigen, weshalb sein Hauspfaff,

der vor einigen Tagen dahin zum Besuch gegangen, nicht heimgekehrt sei? Er trat in die Kirche — plötzlich verstummte der Chorgefang, der Priester hielt ein mit dem Hochamte. — Hugo und seine Gesellen blickten umher, und alles starnte wieder nach ihnen. Hieronymus stieg auf die Kanzel, zog eine Pergamentrolle hervor und las:

„Im Namen des Herrn, Amen! Nach dem Amte der Schlüssel, welches zu binden und lösen Macht gibt, erklären Wir Sugerus von Gottes und des römischen Stuhles Gnaden, Bischof zu Worms, das weil Graf Hugo von Schreckenstein eine dem Kloster geweihte Jungfrau entführt, sie zur Erhaltung ihrer Unschuld zum Selbstmorde gezwungen, ihren Vater und ihre Vertheidiger mit Unrecht gefangen hält, Wir ihn als einen ungehorsamen Sohn als ein ungesundes Glied der hl. Kirche, absondern von der Gemeinschaft der Heiligen, und ihn belegen mit dem härtesten Bannfluche. Er sei verflucht und vermaledet mit Satan und seinen Engeln, kein Sakrament noch Ablass tilge seine Sünden, ausgeschlossen von der Gemeinschaft der Heiligen, mangle ihm Trost und Segen der heiligen Kirche, bis er durch Loslassung der Gefangenen, durch Reue und Buße und Genugthuung der heil. Kirche erwiesen, die Losprechung vom Banne ver-

dient habe. Und wer mit ihm heget Freundschaft und Gemeinschaft, wer ihn schützt und schirmt, wer ihm gehorcht und dienet, den treffe gleicher Fluch. Er sei verflucht und vermaledet, verstoßen von Gott und den Heiligen, und selbst seine guten Werke mögen sich für ihn wenden zum Fluch, sein Gebet sei als Lästerung unehört, und Trost gebreche ihm selbst in der Sterbestunde. Amen! Amen!“

Versammelt hatten sich indeß die Klosterknechte, zu denen trat des Klosters Schirmvogt, der hieß Hugo und die Seinen aus der Kirche gehen; aber der gab trozige Rede; mit Gewalt wollte ihn der Schirmvogt aus dem Tempel werfen. Da zog Hugo sein Schwert, das thaten auch einige seiner Diener, aber die mehresten wichen von ihm. Alles Volk in der Kirche schloß sich an den Schirmvogt, alles stürzte auf Hugo. Der wich nun so schnell als er's vermochte, eilte nach den Roffen und fort auf den Schreckenstein.

Dort angekommen, warf er sich, tief in der Seele erschüttert auf sein Lager, gedachte der begangenen Gräueltthaten und an die durch seine Schuld gemordete Irmengard, deren blutige Gestalt ihm manchmal schrecklich vorschwebte, doch anstatt an Reue und Besserung zu denken, verwünschte und verfluchte er sein ganzes Geschlecht, raufte sich seine Haare aus, und fluchte und schrie dazu, bis er wie von Sinnen

seine Zuflucht zu seinen Zechbrüdern nahm und bei diesen eine Kanne Wein um die andere hinunter stürzte, und dadurch den Höllebrand in seinem Innern, zu seiner eignen Qual, vergrößerte.

Noch ärger als zuvor vollführte er ein gotteslästerliches Leben, so daß selbst mancher von seinen wilden Sausbrüdern, den Kopf darüber schüttelte. Doch die Rache sollte ihn bald ereilen. —

Otto, der Kaiser hielt damals seinen Hoftag zu Frankfurt, zu dem begab sich Sugerus, und der fromme edle Kaiser, voll Abscheu gegen Hugo's That, stärkte den Bann durch Reichsacht. Viele seiner Burgen und Güter waren ein Lehn des Bisthums, die zog Sugerus ein, verlieh sie dem jungen Hanno, und übergab sie einem tapfern Ritter, sie bis nach zurückgelegter Minderjährigkeit treulich zu verwalten. Wer gut und edel dachte, verließ Hugo, was Reichslehn war nahm ihm der Kaiser; aber große Schätze besaß Hugo und unüberwindlich war der Schreckenstein. Mit keinem Geschloß konnte man die hohe Felsenburg erreichen, und ein schmaler Gang in den Felsen gehauen, durch eiserne Thore versperrt, war, von Wenigen vertheidigt, einem großen Heere unüberwindlich. Auch standen damals im Reiche die Herzoge Rudolf und Conrad mit kaiserlicher Majestät in offener Fehde. Beide edle Herzoge verachteten das Vaster, aber doch nahm Hugo Anlaß

den Unwissenden vorzuspiegeln, daß er mit ihnen im Bunde stehe. Deshalb begab sich Mancher zu ihm, der sich von Otto oder Heinrich dem Bayern verunrechtet oder vergewaltiget glaubte. Mit diesen unternahm Hugo so manchen Streifzug, verheerte die Gegend rund umher, aber wer edel dachte, wandte sich auch bald von ihm. Denn jede Grausamkeit und Wollust erlaubte sich Hugo.

So befand er sich einstens mit seinen wilden Gesellen auf einer Jagd, denn jagen war ihm zur Leidenschaft geworden. Hatte er keine Gelegenheit Menschen zu quälen und zu morden, so mußten die unschuldigen Thiere des Waldes und Feldes herhalten, um seinen Blutdurst zu stillen. Bei diesem Jagdzuge hatte er einen weißen Hirsch aufgejagt, den er bereits schon einige Zeit verfolgte, ohne Gelegenheit zu bekommen, ihn zu erlegen. Das geängstete Thier setzte über alle Hindernisse weg, die seinem Laufe hemmend in den Weg traten. Blutlechend folgten die wilden Rüden Hugo's, der mordlustig auf seinem Klappen hinter diesen daher sprengte. Immer rascher ging der wilde Lauf, sowohl des verfolgten Thieres, als der folgenden Meute. Endlich gelangte die Jagd auf freiem Felde und als der Hirsch nirgends eine Zufluchtsstätte erblickte, die ihm doch der Wald so reichlich bot, so richtete er seinen Lauf einer Kapelle zu, die auf einer kleinen Anhöhe, in der Nähe des Waldes stand. — In dieser ver-

richtete soeben die Familie eines Landmannes ihr Dankgebet, für die reichlich geernteten Feldfrüchte. Da stürzte plötzlich kreuchend der verfolgte Hirsch in die Kapelle und flüchtete sich hinter dem Altar. Der Mönch, der vor demselben stand, hatte von weitem das wilde Getöse der Jagd vernommen, eilte schnell zum Eingange und verschloß denselben durch die Gitterthüre.

Doch schon umkreisten die Rüden Hugo's die Kapelle und schnupperten blutgierig durch das Gitter, denn sie hatten des Wildes Fährte hier wieder aufgespürt. Nicht lange tobten die Hunde am schwachen Eisengitter, so kam auch schon der wilde Hugo mit aufgehobenem Jagdspeer dahier gesprengt und beehrte von dem Mönche, welcher sich wieder zum Altare zurückgezogen hatte, sofortigen Einlaß.

„Nur zum Beten kann ich euch diese geweihte Pforte öffnen, nicht aber, daß ihr darinnen das Blut eines unschuldigen Thieres vergießt, das am Altare des Herrn bei mir Schutz gesucht hat, den ich ihm, als Mann des Friedens gern gewähre. Wenn ihr jagen wollt so wendet euch zum Wald zurück, und hört nicht länger die Andacht dieser frommen Landleute hier!“

„Unverschämter Pfaff! Also leicht glaubst du mich mit deinem Geschwätze fortbringen zu können, damit du in aller Ruhe das Wildpret selbst abschlachten kannst, um dich damit zu

mästen! Warte feister Mönch, ich will dir den Lederbissen vor deinem lusternen Maule schon bei Zeiten wegräumen, mache schnell auf, oder ich zerschmettere mit meinem Streitkolben die schwache Pforte; he holla! aufgemacht!

„Halt! Zurück Verwegener!“ rief der Mönch, indem er ihm ein Kreuzifix vor hielt, „entweicht nicht länger diese heilige Stätte, oder ihr zwingt mich, daß ich den Zorn des Himmels auf euch herab rufe!“

„Zuerst sollst du meinen Zorn fühlen du heuchlerischer Betbruder!“ schrie der wüthende Hugo, schwang dabei seinen Streitkolben und führte einige gewaltige Hiebe nach dem schwachen Gitter, so daß dieses dröhnend auffuhr und die ganze Meute sich mit wüthendem Gebell in die Kapelle hinein stürzte und das edle Wild in Stücke zerriß.

Entsetzt wollte der Mönch die Pforte wieder schließen, allein Hugo schleuderte ihn zurück, und nichts beachtend stieß er mit rucklosem Fuße die knieenden Landleute zurück, rief seine Knappen herein die unterdessen herbei geeilt waren und befahl ihnen, den widerspenstigen Mönch an den Altar zu binden. Nachdem dies geschehen nahm er seine Armbrust zur Hand, machte sie schussfertig und indem er auf den Mönch anlegte, der mit gefalteten Händen ruhig den Tod erwartete, sagte er hohnlachend: „Solch fettes Wild ist mir lange nicht zum Schuß gekommen.“ Mit diesen Worten sandte er den

Bolzen in des Mönches Brust, daß das Blut stromweise hervorquoll und die Stufen des Altars röthete. Laut aufschreiend entfloh die Bauernfamilie, doch der blutzierige Hugo ließ sie nicht weit kommen, denn er pfiß seinen Bluthunden und hegte diese auf die Fliehenden, die gar bald eingeholt, in Stücke zerrissen wurden.

Als Hugo sah, daß ihm sein niederträchtiges Bubenstück so schnell gelungen, sagte er zu seinen Knappen: „da die Jagd heute so ergiebig ausgefallen, so wollen wir ein Dankopfer darbringen, legt den Mönch auf den Altar und auf der anderen Seite die Ueberreste des Hirschens und macht ein tüchtiges Feuer darunter, daß die beiden Braten bei Zeiten fertig werden, damit sich der Teufel einen davon aussuchen kann!“

Solche frevelhafte Rede führte Hugo nach dieser vollbrachten gräßlichen That. Dies war aber nicht das erstemal daß er mordete aus bloßer Blutgier und heilige Orte entweihte, nur zu oft wurden noch schenßlichere Thaten von ihm vollbracht.

Rudolf und Conrad, die sich durch solch einen Anhänger geschändet glaubten, gaben ihm bald Beweise der Verachtung, das zeigten Schandgemälde in ihrem Gebiete, mit ihrer Genehmigung an Pranger und Galgen geheftet, worauf Hugo und seine Abscheulichkeiten offenbar zur Schau gestellt wurden. Wer noch ein Fünkchen Ehre besaß, wich von ihm, nur Strassen-

räuber und verlaufene Gesellen hegten noch mit ihm Gemeinschaft. Ihn zu bändigen war aber nicht möglich, theils wegen des Reichs innerlicher Unruh, des Kaisers Kreuzzug, und des Krieges in Welschland. Darum trieb er sein Wesen ungescheut, bis sein Rächer erwuchs.

Dies war Hanno von Lindau. Erhalten hatte er den Ritterschlag, war in dem Besitze seiner Güter getreten, und sein Vater war nun sein erster Gedanke. Alle Anfragen nach dem alten Ritter Kunz von Lindau wurden schnöde abgefertigt, und den letzten Boten hatte er sogar vom Felsen herabstürzen lassen. Daß Kunz längst gestorben glaubte Sebermann, selbst Hanno; ihn zu rächen war nun seine Absicht. Mit einem stattlichen Heere theils von eigenen Mannen,



theils solchen, welche Haß gegen Hugo ihm zuführte, lagerte er sich vor den Schreckenstein: ihn durch Sturm zu bezwingen war unmöglich, aber ohnfern dem Felsenwege errichtete Hanno eine Burg, so daß Niemand den Schreckenstein verlassen konnte. Vergeblich waren Hugo's Ausfälle den Bau zu hindern, immer ward er mit Verlust zurückgeschlagen, und am Ende stand Hanno's Burg. — Denjenigen Ueberläufern, die sich der größten Verbrechen noch nicht schuldig gemacht, gelobte Hanno Verzeihung. Viele seiner Gefellen verließen Hugo, aber die verhärtetsten Bösewichter blieben ihm getreu. Monate verstrichen, an keine Uebergabe dachte Hugo. Freilich verminderte jeder Tag seinen Vorrath, aber immer währte er noch, ein glücklicher Zufall könnte ihn befreien. Schon zeigte sich Mangel und Noth — noch rechnete Hugo immer auf diesen Zufall, indeß Hanno mit jedem Tage sich seinem Ziele näher hoffte; da selbst einer der ältesten Diener Hugo's, der schon seinem Vater gedient, sich als Ueberläufer bei Hanno meldete. Ehrwürdig war die Miene des Greises. „Ich möchte euer Gesicht Lügen schelten,“ sprach Hanno, wie konntet ihr es mit einem solchen Bösewicht halten?“

„Herr!“ entgegnete der alte Görg und wischte sich die Thränen von den Augen, „ich trug Hugo als Knabe auf meinen Armen, und sollte ich ihn verlassen, der nur von Bösewichtern umgeben, die keinen Himmel mehr zu hoffen

haben, und die ihn vielleicht deshalb, selbst wenn einst das letzte Stündlein naht, nicht daran zu erinnern wagen, daß Gott allbarmherzig sei!“

„Und doch,“ frug Hanno, „verlässest du ihn jetzt?“

„Erlaubt mir, ehe ich euch erwiedere, die Frage, ob ihr den frommen Einsiedler kennt, der hier im Gebirge schon seit vielen Jahren in der Felsengrotte hauset? Laßt mich zu ihm geleiten — ich hoffe, es soll euch nicht gereuen.“

„Wozu das?“ frug Hanno.

„Ich bringe den Einsiedler mit, und dann die Antwort.“

Hanno's Waffenknechte geleiteten Görg zum Einsiedler und kehrten mit ihm zurück.

Woll Neugier eilte ihnen Hanno entgegen. „Mein Sohn! mein Hanno! rief der alte Einsiedler und drückte ihn an die Brust.

Die Freude des Wiederfindens, das Stauen der Anwesenden, übergeht die Beschreibung. Als der erste Freudenrausch vorüber war, hub Görg an. „Seht den Beweis, ich blieb bei meinem Herrn, die Zahl seiner Sünden zu mindern; die Wunden des Ritters von Lindau heilte ich, indeß ich meinem Herrn erzählte, daß sie sich mit jedem Tage verschlimmerten, und ihm endlich gar die Bothschaft von seinem Tode brachte. Mich dem Zorn Hugo's aussetzen, das konnte ich nicht, und hätte ich sein Zutrauen verloren, so wäre mir ja auch die Hoffnung

ihn vielleicht noch zu bessern, geraubt worden. Deshalb mußte mir Ritter Kunz, ehe ich ihm die Freiheit gab, eidlich geloben sich verborgen zu halten, bis ich ihn seines Eides entbinden würde. Treulich hat der Ritter seinen Eid erfüllt, und nun — um des Guten Willen, so ich eurem Vater erwies — Ritter Hanno, erbarmt euch meines Herrn!"

Des edlen Knechtes Treue rührte jeden; einen Herold sandte Hanno, den Belagerten gültliche Bedingungen zu bieten; aber die achteten nicht des heil. Heroldamtes, und schleuderten mit Steinen nach ihm. Nachts darauf wagte Hugo einen wüthenden Ausfall; er und die Seinen wollten sich durchschlagen, die Mehrsten fielen, die übrigen zwang Hanno zurück in die Burg.

Bei diesem letzten Ausfalle, den Hugo wagte, traf er im Gefechte mit dem todt geglaubten Kunz von Lindau, Hanno's Vater, zusammen, der sein Einsiedlergewand mit einem schwarzen Harnisch vertauscht hatte.

„Mörder meiner Ermengard, jetzt sollst du mit deinem Leben büßen!“ rief ihm Kunz entgegen, als beide im Kampfgewühle aufeinander stießen. Fürchterlich klangen diese Worte in Hugo's Ohr und als er gar die Gesichtszüge Kunzens erkannte, der mit offenem Bistir kämpfte, entfiel ihm der Muth, denn er glaubte nicht anders, als einen Geist oder eine höllische Erscheinung vor sich zu haben, warf schnell sein

Pferd herum und floh, von den übrigen Bösewichtern gefolgt, ganz entsetzt dem Schreckensteine zu.

Kunz verschmähte es, ihn zu verfolgen und überließ dieses den Reitern Hanno's. Als er mit diesem nach einigen Stunden im Schlosse zusammen kam, bat ihn Hanno, dessen Freude über das Wiedersehen seines Vaters unerschöpflich war, er möge ihm doch ausführlich die Geschichte seines Kerkerlebens und seiner Befreiung mittheilen, wozu Kunz um so bereitwilliger war, als sich bis jetzt noch keine Gelegenheit gefunden, die sich zu einem vertraulichen Gespräche zwischen Vater und Sohn geeignet hätte.

„Nimm denn mein lieber Sohn,“ begann Hanno's Vater, „die wunderbare Fügung meines Schicksals! Als ich aus vielen Wunden blutend, von Hugo's Knechten unbarmherzig gefesselt, unbewußt in das tieffte Verließ des Schreckensteins geschleppt wurde, da sah ich meine liebe Ermengard zum letzten Mal. Wer weiß, wie lange ich so ohnmächtig in diesem Schaugewölbe liegen mußte! Wie ich wieder zu mir kam, lag ich auf einem weichen, guten Lager; meine Fesseln waren gelöst und meine Wunden verbunden. Zu meinen Füßen stand meine gute Ermengard, himmlisch lächelnd; ihre Gestalt war nicht mehr dieselbe, sie war verklärter Natur, denn ihr ganzes Wesen gab ein Licht von sich, das meinen schwachen Augen

wohl that und welches das dunkle, unheimliche Verließ in ein helles, freundliches Gemach verwandelte. Mit großer Anstrengung wollte ich fragen, was für eine wunderbare Veränderung mit ihr vorgegangen und wie sie in meinen Kerker gekommen sei, allein der große Blutverlust hatte mich so geschwächt, daß ich kein Wort über die Lippen bringen konnte. Irmengard schien meine Gedanken aus meinen Blicken heraus zu lesen, denn sie wies zuerst auf sich und dann nach oben, wo ich erstaunt, durch Mauern und Gewölbe hindurch, den heitern Himmel erblicken konnte. Darauf verschwand sie plötzlich.

In ein undurchdringliches Dunkel gehüllt, zu schwach, um über die eben gehabte Erscheinung noch länger nachzudenken, schlummerte ich wieder ein, einen Seufzer gen Himmel schickend, in welchem all mein Hoffen und Wünschen zusammen gefaßt war. Darauf wurde ich durch ein Geräusch geweckt, das durch den hereintretenden Görg entstand, den du jetzt als einen braven Mann hast kennen gelernt; dieser trat mit einigen Lebensmitteln und anderen Erfrischungen versehen, an mein Lager und erquickte mich. So wie er bemerkte, daß ich mich einigermaßen wieder erholt hatte, frug er mich wie mir's ginge, und womit er sonst noch dienen könne.

Sch frug mit leiser Stimme nach Weib und Kind, besonders nach meiner theuern Irmengard, deren Besuch ich ihm auch erzählte. Er

schüttelte mit dem Kopf, gab mir ausweichende Antworten und erzählte mir, wie er mit Gefahr seines Lebens mich besuche; ich möchte mich ja nur recht ruhig verhalten, dann würde auch bald die Stunde meiner Befreiung schlagen. So wurde ich von dem guten Görg mit allem Nöthigen versehen und als ich so weit hergestellt war, daß ich in meinem Gefängnisse herumgehen konnte, brachte er mir ein Einsiedlergewand und führte mich durch einen unterirdischen Gang, nachdem ich ihm durch einen Schwur geloben mußte, ihn nicht durch das Auftreten meiner Person zu verrathen, ins Freie hinaus. Zum Abschiede drückte er mir eine schwere Börse in die Hand und zeigte mir den Weg, den ich einschlagen sollte, um in ein Kloster zu gelangen, daß einige Stunden entfernt sei, dort würde ich über meine Familie etwas Näheres erfahren, daß mich einigermaßen beruhigen werde.

Nachdem ich dem Alten für seine aufopfernde Treue, die er mir bewiesen, herzlich gedankt, nahm ich Abschied von ihm und ging, der wieder erlangten Freiheit mich freuend, frohen Muthes meinen Weg, die frische, freie Luft, die ich so lange entbehrt hatte, in langen Zügen einathmend.

Bald gelangte ich im Kloster an, in welchem ich liebreich aufgenommen wurde. Dort erfuhr ich den ganzen Hergang des Todes meiner lieben Irmengard, der mir viele Thränen kostete. Da wurde mir die Erscheinung im

Verließe klar und trat mir wieder lebendig vor die Seele. War der gerechte Schmerz über ihren Verlust auch groß, so tröstete mich doch der Gedanke, daß sie als Märtyrerin ihr Leben lieber hingab, als den Wunsch des frevelhaften Hugo erfüllte. Hauptsächlich wurde ich noch mehr beruhigt durch die Kunde, dich mein lieber Hanno lebend und in guten Händen zu wissen. Den Tod meiner Gemahlin erfuhr ich später, als ich bereits einige Monate in meiner Einsiedelei wohnte, welche mir die guten Mönche hatten erbauen lassen, damit ich meinem Schwure getreu, in der Verborgenheit leben könne.

Dann und wann erhielt ich wohl Nachricht über dich und deinem Leben, doch wurde es mir sehr schwer, dich nicht sehen und dir von meinem Leben Nachricht geben zu können. So verlebte ich in meiner Einsamkeit traurige Tage und du kannst dir denken, wie froh ich war, als der gute alte Görg kam und mich zu dir führte, und mich meines Schwures entband. —

Nicht aus Rache gegen Hugo habe ich das Schwert wieder zur Hand genommen, sondern nur um seinen ruchlosen Thaten ein Ende zu machen. So laß uns nun vereint ritterlich kämpfen, eingedenk unserer tapfern Ahnen, die segnend auf uns herab schauen werden!"

Vater und Sohn umarmten sich aus inniger Nührung und letzterer gelobte, sich stets seiner erhabnen Schwester Irmengard würdig zu zei-

gen, sowohl im Kampf gegen das Böse, als in der edlen Selbstverläugnung.

Die Mannen Hanno's waren unablässig beschäftigt die Belagerungsarbeiten zu fördern. Seit langer Zeit hatte Hugo keinen Ausfall mehr gemacht, und man mußte nicht; von was er und seine Gefellen lebten, denn alle Zugänge waren abgeschnitten.

„Die Noth muß schrecklich sein,“ sagte Görg; und dennoch dachte Niemand an Uebergabe. Verschiedentlich nahte sich Hanno und die Seinen dem Felsenwege, immer rollte man den Kommenden Steine und Felsenstücke entgegen.

Schon nahte sich wieder der Herbst, trüb waren die Tage und dunkel die Nächte, in denen nicht einmal ein Gestirn des Himmels sichtbar wurde. An einem dieser traurigen Tage, an welchem es auf der ganzen Gegend wie ein erstickender Qualm lag, erhob sich gegen Abend ein fürchterlicher Sturm, der durch die Felsenklüfte heulte, daß sich selbst die Thiere des Waldes in ihren Löchern verkrochen. Ein Windstoß folgte dem anderen, als wollten sie die Erde aus ihren Angeln reißen, und größlich helle Blitze durchzuckten die schwarzen Lüfte und ein Donnereschlag folgte dem anderen dergestalt, daß sich die ältesten Greise bekreuzten und versicherten, in ihrem ganzen Leben kein solches Unwetter gesehen zu haben. Jedermann schaute und horchte dem unheimlichen Treiben der Natur ängstlich zu, als auf ein-

mal beim ersten Schläge der Mitternachtsglocke, ein solches Wetterleuchten entstand, daß man wirklich glauben konnte, der ganze Himmel stünde in Flammen und man sah aus den schwarzen Wolken, unter furchtbarem Donnergetöse, feurige Drachen auf das Schloß Schreckenstein herniederfahren, wobei die Erdveste erzitterte; selbst der muthvolle Hanno erbebte, und er und seine Mannen wünschten das Ende dieser schrecklichen Nacht mit Sehnsucht herbei.

Der Tag brach an. „Was muß das gewesen sein?“ frug Hanno. — „Ich ahne schreckliche Dinge,“ sprach Görg; „laßt's euch entdecken. Einer der ärgsten Schandgesellen und Hugo's Liebling ist Felix, ein verlaufener Mönch aus Welschland. Er kennt den Lauf der Gestirne, und versteht sich auf geheime Künste. Aus der Hand vermag er zu weissagen, und Krankheiten heilt er durch Zaubersprüche. — Als der Mangel einzureißen anfang, da saß er eines Abends mit meinem Herrn am Feuer. Außer ihm war ich nur im Gemache. Mein armer Herr gedachte an Uebergabe, die Felix widerrieth; ich nahm das Wort, erzählte wie klein nur der Vorrath sei. „Wollt ihr mich hören?“ sprach Felix, „so soll's euch nimmer an Vorrath gebrechen. Ich vermag mehr als ihr denkt. Wenn ich meinen Spruch beginne, müssen Geister erscheinen, selbst den Fürsten der Hölle, wenn ihr's heischet, den rufe ich euch.“ — „Wird der uns helfen?“ frug Hugo. —

„Freilich,“ entgegnete Felix, „wenn sich einer von uns ihm mit seinem Blute verschreibt.“ — Mich schauderte bei solchen Worten, ich ließ es an Ermahnungen nicht fehlen und schloß endlich, daß sich Niemand dazu verstehen würde. „Einer,“ sprach Felix, „muß uns alle retten, wenn die Noth am höchsten ist, dann loosen wir, und wen das Loos trifft, der verschreibt sich dem Fürsten der Hölle.“ — „Wenn wir,“ sprach Hugo, um unsere Seelen mit dem Teufel spielen, dann Görg hast du den ersten Wurf.“ — „Den,“ fügte Felix lachend hinzu, „nimmt der Teufel gewiß am liebsten, denn wir sind ja ohnehin seine guten Freunde.“ — Beide lachten wild auf; Schrecken aber durchbebte jedes meiner Gebeine. Ich entschloß mich zur Flucht. Gott weiß, was in dieser Nacht geschehen ist! — Wehe meinem armen Herrn!“

Eine neue Aufforderung beschloß Hanno zu wagen, um zu sehen, ob die Besatzung durch die Schrecknisse der Nacht vermessener oder kleimüthiger geworden. Der Herold nahte sich dem Felsen, den Trompetenschall wiederhallte das Echo; aber Niemand erschien auf den Zinnen des Schreckensteins. Hanno gebot den Seinen, sich der eisernen Pforte zu nahen. Sie sprengten die erste der Pforten, Niemand zeigte sich, die zweite, die dritte Pforte wurden gesprengt — sie zogen ins Innere der Burg; — noch herrschte Grabesstille. Mit Vorsicht besetzte Hanno jeden Eingang, und so in die Ge-

mächer. — An der Thüre des ersten Gemaches lag ein Knabe. — „Die einzige redliche Seele,“ sprach Görg, „die noch in der Burg haust, ich wollte ihn mitnehmen, aber seine Flucht ward gehindert.“ Görg ergriff seine Hand. — „Noch ist Wärme in ihm.“ — Man eilte ihn zu laben; er erholte sich. Er wollte sprechen, aber er war zu schwach. Man brachte ihn auf's Lager, und eilte in die übrigen Gemächer.

Ein gräßlicher Schwefeldampf fuhr aus der Thüre des Speisesaals. Hanno, Görg und alle bebten zurück. — Acht Menschenhäupter standen auf dem Tisch, Hugo's Haupt in der Mitte. Blut triefte von den Wänden, und die zerstückten Glieder der Leichname lagen umher gestreut. Jeder segnete und kreuzte sich, und jeder deutete aus Görgens Erzählung, wer hier im Spiel gewesen. Hans, der Knabe, erholte sich allmählig. — „Der Hunger,“ sprach er, „plagte uns mit jedem Tage stärker, die Meisten starben, nur Hugo, Felix, außerdem noch sechs der ärgsten Gesellen und ich blieben am Leben, Zwei Tage lang hatten wir schon keinen Bissen genossen; Claus machte schon den Vorschlag, obs nicht gut sein würde mich zu schlachten. Da erneuerte Felix seinen Antrag, den Fürsten der Hölle zu rufen. „Und ich,“ — so forderten es die Uebrigen, — „sollte mich ihm verschreiben.“ Ich flehte, ich bat meiner zu schonen, — sie achteten nicht darauf. — Was konnte ich thun? ich weinte und betete

leise. Versammelt blieben wir nun im Speisesaal bis zur Mitternachtsstunde.

Jetzt begann Felix seinen Zauberkreis um uns zu ziehen. Schon lange vorher hatte er sich allerlei Kräuter, Schädel und Knochen Erhängter, die er sich am Teufelsgalgen holte, zu diesem schwarzen Werke gesammelt. Vier schwarze Käsen, denen er in der Mitternachtsstunde auf einmal die Hälse umgedreht, hatte er mit giftigem Krötenhauch aufgeblasen und sie nach allen vier Himmelsgegenden in dem Kreise aufgestellt. Die ausgefallenen Zähne einer alten berühmigten Hexe hatte er in einen Mörser zerstoßen und den Staub davon sorgfältig in den Kreis gestreut. Die Endspitzen des Schwefels eines weißen und schwarzen Fuchses die er von lebendigen Exemplaren dieser Thiergattung herunter schnitt, hatte er an zwei entgegen gesetzte Stellen des Kreises mit Donnerkeilen in den Fußboden festgenagelt, um dadurch den Nord- oder Südpol, oder das gute und böse Prinzip anzudeuten. — Grausen und Entsetzen überfiel mich, als ich diese und noch viele scheußlichere Zubereitungen sah, die zu diesem verruchten Werke, das der Teufelsbeschwörer Felix zu vollbringen sich vorgenommen hatte, dienen sollten. Ganz im Geheimen machte ich mir mit einem Stückchen Kreide drei kleine Kreuzlein unter jeder Sohle meiner Füße, damit ich nicht durch den verfluchten Höllenzwang auf eine Stelle fest gezaubert werden konnte, welches Mittel,

als ich über den Kreis hinüber sprang, mir später nicht nur das Leben, sondern auch meine Seele rettete.

Nun fing Felix, bei der größten Stille die unter uns herrschte, an, seine Zaubersprüche zu murmeln. Ferner Donner rollte immer näher. — Inbrünstiger wurde mein Gebet, denn die Angst, die sich jetzt meiner bemächtigte, wurde immer größer. Je lauter Felix jetzt die Zauberformel sprach, desto kräftiger brüllte der Donner dazwischen und als er endlich mit seiner verwegenen Zunge seine Beschwörung mit den Worten schloß:

„Bei des Zauberers Hirngebeine

„Asmodi schnell jetzt hier erscheine!“

da geschah ein Donnerschlag, daß das ganze Schloß erbebte und ein fürchterlicher Sturmwind erhob sich, der den Schreckenstein in den Grundfesten erbebend machte. Noch ein furchtbarer Donnerschlag, wie ich ihn nimmer hörte, und ein carmoisin rother Mann, mit einer langen Hahnenfeder auf dem Haupte, stand plötzlich vor dem Greise Felix und frug mit schrecklicher Stimme, die widerlich in meinen Ohren klang:

„Verwegener Erdenwurm was willst du?“

Schrecken und Angst raubten mir meine Sinne, meine Kniee drohten zu brechen; aber da Felix sprach: „Dieser Knabe will sich dir dafür auf ewig durch Unterschrift mit seinem unschuldigen Blute mit Leib und Seele ergeben!“

— da kam ich wieder zu mir. „Willst du das?“ frug der furchtbare Mann. — Nein, rief ich, nein! Jesus Marta, helft mir! Ich sprang über den Kreis und eilte zur Thüre — dies hörte ich nur, daß Felix ängstlich schrie: „wehe uns, er hat im Sprunge den mit Blut gefüllten Schädel umgestossen — wir sind nun alle verloren!“ — Schreckliches Zetergeschrei, Gelöse und Geheul schallte mir nach. Ich sank ohnmächtig nieder; was ferner geschehen ist, weiß ich nicht zu sagen.“

Görg erzählte ihm nun, was ferner geschehen sei und was er mit den Uebrigen in der schrecklichen Nacht unten im Thale gesehen habe. Der Knabe frohlockte, als er das Gräßliche vernahm, daß er mit dem Leben davon gekommen sei und gelobte ein frommer und tugendhafter Mensch zu werden und nie würde er auf den unseligen Gedanken gerathen, selbst wenn es ihm auch noch so schlecht ginge, irgend einen bösen Geist anzurufen, der ihm aus der Noth hülfte.

Hanno, der an dem Knaben Gefallen hatte, nahm ihn mit sich auf sein Schloß und ließ ihn in allem Guten unterrichten und hatte die Freude zu sehen, wie er lernbegierig in kurzer Zeit große Fortschritte machte und sich mit besonderer Vorliebe den Naturwissenschaften, aber namentlich der Kräuterkunde widmete, so daß er bald den Einsiedler, welcher in der Umgegend von Hanno's Burg die Stelle eines Arz-

tes versah und der wegen hohen vorgerückten Alters kaum mehr auszugehen vermochte, vertreten konnte.

Der alte Ritter Kunz verlebte ruhig seine Tage auf dem Schlosse Hanno's und Vater und Sohn lebten nur für einander und jeder suchte dem anderen das Leben zu erheitern, um die Stunden vergangener, schwerer Prüfungstage allmählig vergessend zu machen. Das Andenken an ihre theure Ermengard hatten sie in einer schönen Kapelle erfrischt, welche sie in der Nähe ihres Schloßes aus weißem Marmor hatten erbauen lassen. Hanno's Vater hatte sich vom Bischöfe Sugerus die Erlaubniß verschafft, die Ueberreste seiner Ermengard aus dem Jungfrauenkloster abholen und in seiner, zu diesem Zwecke neu erbauten Kapelle beisetzen zu dürfen. In dieser ruhen nun Mutter und Tochter neben einander, von einem prächtigen Grabsteine gedeckt, auf welchem in goldenen Buchstaben die Geschichte ihres beiderseitigen tugendhaften und edlen Lebens in lateinischer Sprache zu lesen ist. An diesem schönen Grabmal knieten oft Vater und Sohn und gedachten betend derer, die jetzt segnend auf sie herabsehen.

Nicht lange sollte jedoch Ritter Kunz an der Seite seines Sohnes leben, denn ungefähr nach einem halben Jahre starb er in den Armen des getreuen Görg, der ihm übrigens bald nachfolgte. Hanno ließ beide Leichen, ohne Unterschied des verschiedenen Standes ebenfalls in

der Kapelle beisetzen, in dem Bewußtsein, daß diejenigen, welche im Leben fast ein Schicksal miteinander gehabt und einander liebten und pflegten, auch im Tode sanft beieinander ruhen werden.

Hanno lebte noch lange und glücklich, denn seiner Nachkommenschaft hinterließ er viele, von ihm gebaute Schlösser und ihre umliegenden Wälder und Felder bewiesen, daß er ein Mann des Friedens war, der nur seine Freude am Aufbauen und Erhalten und nicht am Zerstoren hatte, wie leider viele seiner Standesgenossen. —

Der Schreckenstein aber blieb unbewohnt, und was damals von Hanno's Knappen nicht zerstört worden war, das zerfiel nach und nach und es fiel Niemanden ein, daß Schloß zu seiner Wohnstätte wieder aufbauen zu lassen, denn auf dem verfluchten Plage trieben die Geister der Hölle ihr Unwesen, und zwar auf eine Weise, die jedem vorübergehenden Wandersmann das Blut in den Adern erstarrend machte. Denn so wie es dunkelte, häupften auf den Zinnen und Mauerwerken des Schloßes acht glühende Menschenhäupter herum, die sich einander die Zunge entgegenstreckten. Unter diesen Häuptern konnte man auch das entseßliche von Hugo erkennen, welches bedeutend größer war und am schrecklichsten ausah. Es sprang feuersprühend den andern Köpfen nach, und verschlang einen nach dem andern, womit es so

gegen Mitternacht fertig wurde, zu welcher Zeit der Haupthöllenspuck erst recht los ging. Dann zogen furchtbare Gestalten mit feurigen Rossen hin und her und jagten sich zwischen den Trümmern des Schreckensteins herum, daß die rothglühenden Funken davon stoben.

Seheul und Gewimmer durchsausten bei diesem Höllenscandal die Luft, daß man es meilenweit hören konnte und wen nicht die äußerste Noth zwang, der hütete sich wohl bei Nachtzeit vorüber zu ziehen. Daher hatte Moos den unbetretenen Felsengang bezogen, aus den schwarzen Mauerpalten war Gesträuch empor gesprossen, und nur hin und wieder stehen noch einzelne Trümmer, und ganz nur noch ein einziger Thurm der verfallenen Burg.

Da, wo kampfgewohnter Rasse Huf
Funkensprühend einst den Boden schlug;
Wo des Heerhorns kriegerischer Ruf
Ist die Mitternacht auf schwarzem Fittig
trug,

Modern jetzt, benagt vom Zahn der Zeiten,
Graue Trümmer der Vergangenheiten,
Und Rüzchenruf und Unkenstimm erschallen
Schauerlich durch zerfall'ne Ritterhallen.



In der J. Luzenberger'schen Buchhandlung in Burghausen ist auch zu haben:

Beschreibung der heiligen Stadt Jerusalem und der heiligen Orte; nebst kurzgefaßter Geschichte des jüdischen Volkes. Mit der Ansicht von Jerusalem, der Kirche des heil. Grabes und der Grotte zu Bethlehem. 9 fr.

Geschichte, rührende, der unschuldig verfolgten Gräfin Genovesa, welche 7 Jahre lang mit ihrem Kinde in der Wildniß gelebt und von Gott wunderbar erhalten worden. Für gefühlvolle Herzen geschrieben. Mit 12 schönen Bildern illustr. 9 fr.

Irlanda, Herzogin von Bretagne, oder Steg der Unschuld und Jugend. Eine erbauliche und lehrreiche Geschichte der Vorzeit für Jung und Alt. Seitenstück zur Genovesa. Mit mehreren schönen Bildern versehen. 9 fr.

Geschichte der Türken und des türkischen Reiches, nebst einem Blick in die Verfassung, Religion, Sitten und Gebräuche desselben. 9 fr.

Dafel Tom's Hütte, oder das Sklavenleben der Schwarzen in Amerika, d. Lande der Freiheit. 9 fr.

Ritter Hugo von Schreckenstein, der Frevelhafte genannt, oder lieber das Leben als die Unschuld verloren. Ein schauerliches Gemälde aus der Ritterzeit. Mit Bildern geziert. 9 fr.

Heinz von Stein, der Wilde genannt, als Märd- räuber und kühner Raubritter nach dem Leben geschildert. 9 fr.

Hanno der Wilde, Schloßvogt auf Burghausen, und die Wallfahrt zum Gnadenbild nach Altditting. Charakteristisches Zeitbild aus dem zehnten Jahrhundert. 9 fr.

Robinson's merkwürdige Reise-Abenteuer zu Wasser und zu Land; wie er Schiffbruch leidet, jedoch auf ein unbewohntes Eiland sich rettet, 22 Jahre dortselbst lebt, und zuletzt mit Menschenfressern zu thun bekommt. 9 fr.

Rinaldo Rinaldini, der große italienische Räuberhauptmann. Sein merkwürdiges Leben und Tod durch Freundschaft. 9 fr.

Der wilde Raubgraf Bruno von Rabenhorst und sein schreckliches Ende in der Teufelsmühle, oder das furchtbare Behmgericht um Mitternacht. 9 fr.

Die Ruinen Schwarzenkopf und Seeburg, oder die guten und bösen Geister des wilden oder Mummel-Sees. Eine schwarzwäldische Volksage aus dem 14. Jahrhundert. 9 fr.

Der bayerische Hiesel, der verwegenste und merkwürdigste Wildschütz u. Räuberhauptmann in Deutschland. Dessen schreckliches Leben u. furchterliche Abenteuer ganz der Wahrheit gemäß dargestellt nach den verlässigsten Angaben. 9 fr.

Leben, Thaten und Höllenfahrt des berühmten **Dr. Faust**, welcher durch geheime Zauberkräfte ein Bündniß mit dem Teufel schloß und von ihm auf eine gräßliche Weise geholt wurde. 12 fr.

Luftige Kreuz- und Querszüge des Spiegelschwaben, wie er sich mit seinen drei Naturgaben, als: Magen-Festigkeit, Maul-Nährigkeit und Herz-Haftigkeit überall durchzubeißen versteht. 9 fr.

Lyll Culenspiegel's Schnurren, Schwänke und Streiche. 9 fr.

Der furchtbare Greif des Riesengebirges und der Kampf um die schöne Herzogstochter. 9 fr.
